

«Die Patienten werden immer jünger»

Psychische Erkrankungen unter jungen Menschen nehmen zu – und damit auch die Zahl der 18- bis 24-jährigen IV-Rentner.

Simone Quaderer

«Es besteht seit Jahren ein eindeutiger Trend dahin, dass das Alter für schwere Ersterkrankungen aus psychischen Gründen nach unten rutscht», beantwortet Marc Risch die Frage, ob man im Clinicum Alpinum ebenfalls merkt, dass vermehrt junge Menschen psychiatrische Dienste in Anspruch nehmen. Der Chefarzt der Klinik ergänzt, dass man im stationären Kontext eine deutliche Verschiebung von notfallpsychiatrischen Zuweisungen von jungen Menschen sehe, die dringend stationäre Therapie benötigen. Dieser Trend lässt sich auch am Ausmass junger IV-Bezüger sehen: Wie die «Handelszeitung» schreibt, hat sich die Zahl der 18- bis 24-jährigen IV-Rentner in den letzten 20 Jahren in der Schweiz verdreifacht. Obwohl dies in Zahlen nicht feststellbar ist, nimmt auch Walter Kaufmann, Direktor der Liechtensteinischen AHV-IV-FAK, eine Zunahme der IV-Bezüger aufgrund psychischer Probleme wahr.

Grund liegt öfters bei psychischen Problemen

Laut Kaufmann waren es im vergangenen Jahr nämlich 30 Personen zwischen 18 und 24 Jahren, die Invalidenversicherung bezogen haben. Im Jahr 2014, also vor neun Jahren, waren es 40 Personen – somit um 33 Prozent rückläufig. «Bei unseren verhältnismässig kleinen



Das Clinicum Alpinum erhält vermehrt Anfragen von jungen Menschen, die psychiatrische Dienste in Anspruch nehmen wollen. Bild: DS

absoluten Zahlen sind solche prozentualen Vergleiche jedoch trügerisch», betont Kaufmann. Mit derart kleinen Zahlen könne man keine vernünftige statistische Schlussfolgerung ziehen. Während also die Statistik keinen Aufschluss über die Sachlage geben kann, können laut Kaufmann in Liechtenstein ähnliche Beobachtungen wie in der Schweiz gemacht werden. So stehen heutzutage besonders die psychischen Erkrankungen bei jungen IV-Bezüger als Ursache im Vordergrund. «In den Jahren zuvor waren es hingegen häufiger auch andere

Ursachen, wie beispielsweise Arbeitsunfälle, die junge Personen IV beziehen liessen.»

Im Clinicum Alpinum sei der Anteil der unter 25-Jährigen klein, denn dieses Altersspektrum benötige einen spezifischen Fokus, wie Marc Risch erklärt. Tatsächlich sei es aber so, dass die Anmeldungen in dieser Altersgruppe auch im Clinicum seit Jahren steigen. Die Wartezeiten in Kinder- und Jugendpsychiatrischen Abteilungen betragen laut dem Chefarzt je nach Problemstellung zwischen drei bis sechs Monaten – was häufig dazu führe, dass sich ver-

zweifelte Eltern oder Kinder- und Jugendärzte an psychiatrisch-psychosomatische Kliniken aus dem Erwachsenenpektrum wenden. «Kinder und Jugendliche sind jedoch keine «kleinen oder in Entwicklung befindlichen Erwachsene» und brauchen demnach auch spezifische Kliniken.» Denn die Behandlung schwerer psychischer Erkrankungen von Kindern und Jugendlichen sei etwas ganz anderes als die Behandlung von Erwachsenen. «Leider ist es aber auch so, dass die sogenannte «Adoleszenz», also Menschen zwischen 15 und

25 Jahren, oft nicht genau zugeordnet werden kann. Das Volljährigkeitsalter 18 setzt hier theoretisch eine klare Grenze zwischen «nicht-erwachsen» und «erwachsen.» In der Behandlungsrealität könne dies zu Systeminkongruenzen führen, führt Risch weiter aus: «Ein 16-jähriger Patient wird in der Kinder- und Jugendpsychiatrie über fünf Monate stationär therapiert und erleidet einen Monat nach seinem 18. Geburtstag einen Krankheitsrückfall. Er muss erneut in die Klinik eintreten – im Optimalfall natürlich in dieselbe Klinik,

in der er bereits als 16-Jähriger behandelt wurde.» Dies sei laut Risch jedoch nicht möglich, weil die Krankenkasse ihn nun als «erwachsen» einstuft und somit keine Kostengutsprache leistet. «Also muss er trotz seines noch jugendlichen Alters in eine Erwachsenenpsychiatrie.»

Hohe psychische Belastung aufgrund Pandemie

Dass die Nachfrage junger Menschen für psychiatrische Dienste steigt, ist nicht zuletzt auf die Coronapandemie zurückzuführen: «Im Rahmen der Pandemie konnte festgestellt werden, dass insbesondere junge, heranwachsende Menschen sehr hohen psychischen Belastungen ausgesetzt waren», so Risch. Dabei sei es wichtig, auf die multifaktorellen Hintergründe jedes einzelnen Krankheitsverlaufs hinzuweisen. «Es ist stets die Summe aller Stressoren zu berücksichtigen.»

Zudem sehe man eine deutliche Zunahme in den Diagnosebereichen der Affekterkrankungen wie Angststörungen, Panikerkrankungen, Depressionen und Zwangserkrankungen sowie stoffgebundene und -ungebundene Süchte und vermehrt Essstörungen. «In diesen Diagnosehauptgruppen können grosse Überlagerungseffekte beobachtet werden, das heisst, jemand mit Essstörungen kann beispielsweise häufig auch an Zwängen und Ängsten leiden.»